Ein Blaubuch

Autor(en): **Spectator**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-750998

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

EIN BLAUBUCH

Auf jede Weihnachten seit zwei Dezennien kommt das von C. Hilty herausgegebene Politische Jahrbuch der Schweiz. Es trägt einen blauen Umschlag und ist mindestens siebenhundert Seiten stark. In dem jeweiligen Jahresbericht, der quantitativ den Band beherrscht, spricht der Herausgeber über Materien, die er als Staatsrechtslehrer, Politiker, Oberauditor und guter Christ zu verstehen sich zutrauen darf, leider dann aber auch über solche, für die sein Wissen ebensowenig zureicht, wie seine Urteilskraft, welche beiden — die Vertrautheit mit dem Stoff und die geistige Weite des Blickes — die selbstgerechte Anmassung apodiktischen Urteilens keineswegs ersetzt. Kunst und Literatur sind die Gebiete, auf denen Herr Hilty am leichtesten zu Fall kommt. Auch der jüngste Band enthält wieder Lächerlichkeiten in dieser Hinsicht, die vielleicht in jedem andern Lande ihren Urheber töten würden.

Hodler ist selbstverständlich Herrn Hilty ein Greuel. Paul Robert ist ihm der geniale Künstler. Er hält's überhaupt mit welscher Kunst. Auch der „neue deutsche Baustil mit seinen himmelhohen plumpen roten Dächern" ist ihm nämlich ein Abscheu, er hat nun einmal die Antipathie gegen den „plumpen, durchaus unschönen deutschen Stil", was sich begreifen lässt, da Herr Hilty sein Auge an der Bundes-Renaissance so lange schon künstlerisch gebildet und verwöhnt hat. Da gerade von Bern die Rede ist, sei erwähnt, dass Herr Hilty mit Albrecht von Haller als Menschen nicht ganz zufrieden ist. „Wir (das heisst Herr Hilty) begreifen es nicht, dass Jemand Berner ‚Ratshausammann' und Freiheitsdichter, Vivisektor und überzeugter Christ zugleich sein kann." Ob ein sehr prinzipieller Radikalismus, Schwärmerei für die Heilsarmee und eine fast muckerhafte Enge in ethischen und ästhetischen Fragen leichter unter Einem Hut Platz haben?

Die literarischen Verdikte sind oft geradezu haarsträubend. Oberflächlichkeit scheint hier zudem Prinzip zu sein. Die Briefe Conrad Ferdinand Meyers, die Frey herausgegeben, sollen den Dichter „von seiner kleinen Seite" zeigen, „kränklich, übermässig empfindlich für Tadel und begierig nach Anerkennung seiner Tätigkeit, zuletzt halb geisteskrank, wie sein letztes Werk Angela Borgia es auch ist." Gelesen hat also Herr Hilty die Bände nicht. Übrigens bedient er sich auch sonst gerne der Rezensionen und Urteile Anderer (wie der Pastor Manders in den Gespenstern); unter Umständen schreibt er in solchen Fällen auch fatalste Druckfehler nach. Zu den *„bêtes noires"* des gesunden Berner Autors der Glücksbücher gehört Nietzsche. Bis zum Ekel reitet er seit einigen Jahren in seinem Blaubuch auf Nietzsches Geisteskrankheit herum. Diesmal hat er nun die Wurzel der Extravaganzen Nietzsches endgültig entdeckt: es war sein brennender Ehrgeiz. *Roma locuta, causa finita.* Artig ist, dass er von einem zweiten Band des „Briefwechsels" zwischen Overbeck und Nietzsche, den Bernoulli „herausgegeben", zu berichten weiss. Er meint natürlich den zweiten Band des biographischen Werkes über Overbeck und Nietzsche. Der Briefwechsel, das heisst Nietzsches Briefe an Overbeck, ist bekanntlich

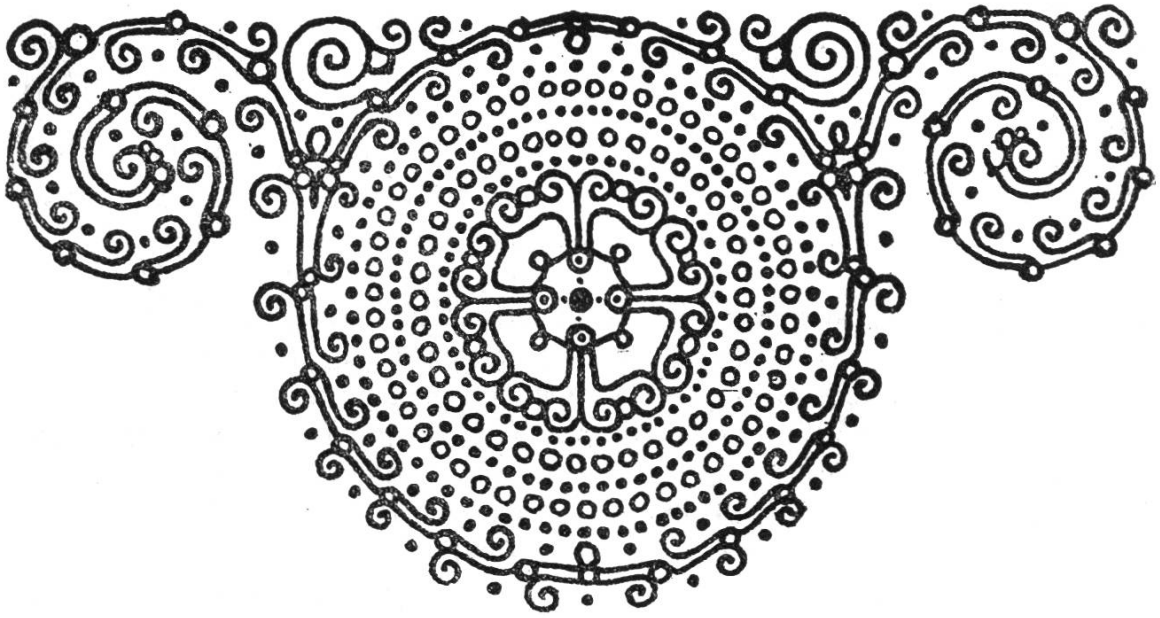
noch gar nicht erschienen. Auch hier also die Liederlichkeit des Arbeitens aus zweiter Hand.

Von Aulards Kritik an Taines *„Origines“* hat Hilty gleichfalls läuten hören; dass Aulard just die Genauigkeit der Dokumente Taines beanstandet hat, weiss er aber nicht. Er schreibt deshalb den abgrundtiefen Satz hin: „Man muss eben nur nicht Leute Geschichtschreiber nennen, die Sammler sind, was nur zu häufig vorkommt.“ Gerade für Taine passt dieses Urteil wie eine Faust aufs Auge.

Ein Mann nach Hiltys Herzen ist der 1908 verstorbene Verfasser des *„Cuore“* — des einzigen modernen Buches neben Onkel Toms Hütte und den Königsidyllen von Tennyson, „das wir selbst geschrieben haben möchten“. Ob wohl einem von diesen drei Autoren — selbst der braven Beecher-Stowe — jemals ein ähnlicher Wunsch aufgestiegen wäre, wenn sie die Schriftstellerei Professor Hiltys kennen gelernt hätten?

Es sind nur ein paar Exempel, die wir hier hingesetzt haben; „wer suchen will im wilden Tann, manch Waffenstück noch finden kann.“ Man sollte sich vielleicht über dergleichen nicht so schwer ärgern. Herr Hilty teilt uns nämlich, offenbar aus eigener Erfahrung mit, dass „der Mensch nur ein gewisses ziemlich geringes Quantum von geistiger Arbeit und Anstrengung ertragen kann.“ Das könnte als Entschuldigung geltend gemacht werden. Schlimm ist nur, dass diese Schluderarbeit just in einer Publikation zutage tritt, die sich so offenkundig der Protektion unserer obersten Landesbehörde erfreut.

SPECTATOR.



Nachdruck der Artikel nur mit Erlaubnis der Redaktion gestattet.
Verantwortlicher Redaktor Dr. ALBERT BAUR in ZÜRICH. Telephon 7750.